

Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lohz, Roswadowskastr. 17, zu richten.



Bezugspreis vierteljährlich 3 Mk.
einschließlich der Postgebühr.

Anzeigenpreis: 50 Pf. die viergespaltene Kleinzeile.

Nr. 14.

Sonntag, den 6. April 1919.

1. Jahrgang.

Du bist's allein.

Du bist's allein, Macht und Gewalt
[sind dein,
Was kann sich deinem Wort entgegenstellen?
Du winkst — und Erd und Himmel
[sie zerschellen,
Du winkst — und alles kehrt zum
[neuen Sein,
Du bist's allein.

Du bist's allein, der Nacht und Sonnen-
[schein,
Der Sonnenglanz und Wintersturm bereitet,
Aus seinem Herzen Gnadenströme leitet,
Daß Segen triefen selbst die Wüstenei'n,
Du bist's allein.

Du bist's allein, nichts ist so groß noch klein,
Das nicht aus dir, aus seinem ewigen Grunde,
Sein Dasein trünke mit begier'gem Munde;
Was lebt und weht und ist, sein wahres Sein —
Du bist's allein.

Du bist's allein, der unter Schmerz und
[Rein
In einem Ernst mir deine Liebe zeigtest,
Die Hand dem, der versinken wollte,
[reichtest,
Der mich, der alle hört, die zu ihm schrei'n,
Du bist's allein.

Du bist's allein, durch den ich alles mein,
Mein das Vergang'ne, das Zukünft'ge
[nenne,
Durch den ich mich, die Welt, dich
[selbst, erkenne,
Durch den ich rufen kann: „Herr, ich bin
[dein!“
Du bist's allein.

Du bist's allein, drum sei die Ehre dein,
Von allen Zungen soll dein Lob erschallen,
In allen Herzen deine Liebe wallen,
Sein Name unsre Kron und Ehre sein,
Du bist's allein.

Viktor v. Strauss.

Jesus und die Frauenwelt.

Auf das Fest aber hatte der Land-
pfleger die Gewohnheit, dem Volk
einen Gefangenen los zu geben,
welchen die wollten. Er hatte aber
zu der Zeit einen Gefangenen, einen
sonderlichen vor andern, der hieß
Barabbas. Und da sie versammelt
waren, sprach Pilatus zu ihnen:
Welchen wollt ihr, daß ich euch los
gebe? Barabbas oder Jesum, von
dem gesagt wird, er sei Christus?
Denn er wußte wohl, daß sie ihn
aus Neid überantwortet hatten. Und
da er auf dem Reichsthron saß, schickte
sein Weib zu ihm, und ließ ihn sagen:
Habe du nichts zu schaffen mit diesem
Gerechten; ich habe heute viel erlitten
im Traum von seinerwegen.
(Matthäus 27, 15—19.)

Der Stadthalter Pilatus hat sich in seinen
feinernen Amtsstuhl gesetzt. Offiziere und
Soldaten stehen neben ihm; und vor ihm
in der Tiefe, stößt und drängt sich eine
Volksmenge, die ein Fest feiern will, die
nach Neuem hungrig ist, die Blut riecht.

Da drängt sich ein Diener an den Stuhl
des Stadthalters und bringt ihm eine War-
nung von seiner Frau: „Habe du nichts
zu schaffen mit diesem Gerechten. Ich habe
die ganze Nacht bange von ihm geträumt.“
Die Botschaft heißt nicht so: „Ich habe
erfahren, daß er ein unschuldiger Mensch
ist. Rette ihn aus den harten Händen
seiner Feinde. Ich freue mich heute Pila-
tus, daß du die Macht hast“, sondern die
Botschaft heißt so: „Der Mann ist ein
Heiliger, ein Geistmächtiger! Er könnte dir
an Leib und Seele in geheimnisvoller Weise
schaden, wenn du ihn verurteilst. Pilatus,
schiebe die Sache weg von dir.“

Sie war eine feine, hochgestellte Frau,
was man denn so fein nennt. Sie mußte,
wie man sich vornehm kleidet, und wie man
sich dem Volke zeigt, und wie man sich vor
dem Kaiser verbeugt. Aber in sittlichen
und religiösen Dingen ist sie abergläubisch,
feige und roh. In dieser größten Stunde
ihres Lebens, in der eine starke Pflicht an
sie herantritt, versagt sie völlig, verfällt sie

der Schande. Sie ist vor dem Amtsstuhl
der Weltgeschichte eine Gerichtete.

Jesus hat sonst den Frauen seiner Zeit
sehr gefallen. Bekannt sind die Frauen-
gestalten: Maria, Martha, Magdalena.
Bekannt ist, wie die Frauen in Galiläa
begeistert über ihn urteilten, und wie die
Frauen von Jerusalem um ihn weinten.
Man ist leicht geneigt zu sagen: das kommt
daher, weil er etwas Weibliches an sich
hatte. Das ist töricht. Welche Frau liebt
einen weiblichen Mann? Jesus war nichts
weniger als weiblich. Ja, ich sage, wer
ist ein Held gewesen wie er? Nennt doch
einen, der so starkes, so schweres wie er
unternahm und mit so übermenschlicher
Kraft und mit solcher Vasallentreue zu Ende
führte? Nein, ich weiß wohl, was es ge-
wesen ist, das ihn den Frauen lieb machte:
das war das Reine, das Treue, das Starke.

Auch die Frau des Pilatus stand unter
dem gewaltigen Eindruck seines Wesens;
aber sie hatte nicht den Mut, den die
Frauen aus dem Volke hatten. Sie war
zu fein dazu, was sage ich, sie war zu ge-
wöhnlich dazu. Sie tat nichts weiter, als
jammerte ängstlich: „Ich habe die ganze
Nacht schlecht geschlafen“, und hob warnend
den Finger: „Er könnte dir schaden. Schiebe
die Sache von dir, Pilatus!“

Nun auch jetzt noch: alle Frauen ohne
Ausnahmen mußten Jesus lieb haben, wie
einst die in Galiläa und Jerusalem. Die-
ser, mit dem Mut, mit den starken, gol-
denen Worten, mit der Tobestreue, mit
der starken Hoffnung an Gräbern, auch an
Kindergräbern, muß den Frauen gefallen.
Das kann nicht anders sein. Sie müssen
ihm anhängen und Maria und Martha in
einer Person sein, Martha, die ihren eignen
Hausstand fein und fröhlich in Ordnung
hält und des Nachbarlandes Kinderbett unter
freundlichen Worten aufmacht. Maria, die
gern ins Gotteshaus kommt oder daheim
das Evangelium nach Matthäus durchliest,
sich freuend am Herrn.

Nun, ich weiß wohl, der Heiland hat im
ganzen Land, auch in unsrer Gemeinde,
noch viel Freunde unter den Frauen; aber
es gibt doch viele, denen der Herr bisher

keine einzige unruhige Nacht gemacht hat und die sich von der Sache des Heilandes fast abergläubisch fern halten: „Mische dich nicht in diese Sache,“ und denen es ganz gleichgültig ist, ob ihr Mann oder ihre Kinder christlich leben und ins Gotteshaus gehen oder nicht.

Ich kann nicht viel darüber sagen, weil die Zeit kurz ist: ich sage aber: Weib, ist dein Herz ernsthaft christlich, dann hast du einen starken Mut. Frauenschultern müssen oft schwerer tragen, als sie können. Ich sage: Frau, ist dein Mann christlich, so ist er nüchtern, fleißig, treu und freundlich, und du hast ein friedlich gemüthlich Dabeim, wenn's auch sehr einfach ist. Ich sage: Mutter, ist dein Kind christlich, so ist es von einer starken Mauer umgeben gegen viel Böses und behält dir zur Freude ein treues Herz. Ich sage: weinende Frau, stehst du als Christin an deinem Grab, so steht ein Engel bei dir und tröstet dich. Was ist eine Frau ohne Christentum? Die ist Schilf im Graben, wenn der Märzwind weht! Die Frauen im ganzen Land, die haben Ursach, dem Herrn Freunde zu werben, Propaganda für den Herrn zu machen, zuerst in ihrem eignen Hause, dann in Zeiten der Krankheit, in des Nachbarn Haus. Denn der Herr ist der starke Freund ihrer Sache. Ich wollte, daß Frauen wegen des Heilandes im Traum oder in Gedanken einiges zu leiden hätten und das feige und oberflächliche: „Schiebe die Sache von dir!“... fahren ließen und sich, mehr als bisher, entschlossen, für die Sache des Herrn einzutreten, welche ihre Sache ist.

G. F.

Amtseinführung des Rektors des Hauses der Barmherzigkeit in Lodz.

Am Sonntag, den 23. März fand im Hause der Barmherzigkeit die feierliche Amtseinführung des Pastors Th. P a p e r zum Rektor des Hauses der Barmherzigkeit und der Diakonissenanstalt in Lodz statt. Die Einführung des geschätzten Seelsorgers in sein neues Amt gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Feier, die durch die Anwesenheit des Generalsuperintendenten Pastors Julius B u r s c h e noch gehoben wurde. Zur Feier waren zahlreiche Pastoren aus den Lodzer Gemeinden sowie aus den Nachbarstädten erschienen, so u. a.: Pastor J o n S e r i n i aus Gierz, Pastor R. S c h m i d t aus Pabianice, Pastor W a n n a g a t aus Brzeziny, Superintendent Pastor W. P. A n g e r s t e i n, Konsistorialrat Pastor R. G u n d l a c h, Pastor P. S a d r i a n. Die Einführung vollzog der Generalsuperintendent Pastor Julius Bursche in Assistenz des Superintendenten W. P. Angerstein und des Konsistorialrats Pastors R. Gundlach. Generalsuperintendent Pastor Bursche hielt dabei eine Ansprache, in der er nach der „N. L. Ztg.“ u. a. folgendes ausführte: Der große Krieg hat nicht nur unserem Leibe, sondern auch unserer Seele Schaden gebracht. Der Haß und die Erbitterung der Völker untereinander und zueinander sind heute noch größer als vor dem Kriege, und das Gift des Hasses verbreitet sich als böse Saat immer mehr und mehr. Die christlichen Religionen besitzen zwar sehr viele Befenner, aber nur we-

nige Nachfolger Christi. Und so wird die neue Zeit ungewöhnlich große Anforderungen stellen gerade an die geistlichen Führer dieser neuen und noch unbekannten Zeitperiode. Ferner richtete der Generalsuperintendent Worte der Liebe und Ermahnung an den neuernannten Rektor. Hierauf wandten sich Superintendent Pastor W. P. Angerstein und Konsistorialrat R. Gundlach an den neuen Rektor des Hauses der Barmherzigkeit mit Ansprachen, in denen sie auch der unvergeßlichen Verdienste des im vergangenen Jahre verstorbenen ersten Rektors des Hauses der Barmherzigkeit, des Pastors E. H o l z g e d a c h t e n, der sich in dieser Anstalt ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Unter der Leitung seines Dirigenten, Herrn Dürner, sang der Kirchengesangsverein der St. Johanniskirche, worauf der neue Rektor die Kanzel betrat und in einer Ansprache die Grundzüge seiner Tätigkeit als Rektor des Hauses der Barmherzigkeit und der Diakonissenanstalt beleuchtete und seiner Hoffnung Ausdruck verlieh, daß er in seinen Bestrebungen und Bemühungen unterstützt werden würde.

Polnische Kolonien im Auslande und das Deutschtum in Polen.

Von Karl Grams, Sompolno.

(Schluß.)

Die Bewohner von Porana hängen mit bewunderungswürdiger Treue an den althergebrachten Sitten, Bekenntnis und Sprache. Auch in Zukunft droht diesen polnischen Kolonisten keine Gefahr, ihr Volkstum zu verlieren, was von dem Verfasser der polnischen Parana-Monographie mit Stolz und berechtigter Freude hervorgehoben wird.

Auch in anderen Staaten Brasiliens, in Argentinien und Nord-Amerika befinden sich polnische Kolonien, deren Einwohner die Zahl von vier Millionen erreicht. Alle diese Ausgewanderten sind „sic ihrer Herkunft und Nationalität vollkommen bewußt und stehen in ständiger geistiger Fühlung mit der Metropole.“ Das beweisen unter anderem auch die polnischen Kosciuszko-Regimenter, die in Amerika aufgestellt worden sind und an der Westfront gegen Deutschland kämpften.

Als Paderewski, der während des großen Krieges in Amerika weilte, am 1. Januar 1919 in Warschau eintraf, sagte er unter anderem in seiner Ansprache an die auf dem Bahnhof Versammelten: „Vier Jahre lang arbeitete ich unter vier Millionen Polen, die Glück und Unglück über den Ozean hinausgetrieben hat. Von ihm, von eben diesem Volke, kam der erste Groschen für die Opfer des Krieges, es hat zu allererst gerufen: Ich will ein einiges Polen mit Zutritt zum Meere und Danzig. Gerade aus ihm entstand die erste polnische Armee. Von diesen dem Vaterlande treuen vier Millionen Polen bringe ich Grüße und Glückwünsche. Von den Meinen komme ich zu den Meinen!“

Im tiefen Rußland und Sibirien wohnt über eine halbe Million Polen. Am zahlreichsten sind sie in den Gouvernements Moskau, Petersburg, Chersson, Ekaterinoslaw, im Dongebiet und im Kaukasus vertreten. In Sibirien wohnen über 30 000 Polen, davon in Irkutsk 6000 und in Zentralasien ungefähr 12 000 Auswanderer. An manchen Orten sind die Polen vortrefflich organisiert, besitzen ein weit verzweigtes Vereinswesen, Kirchen, Schulen und Büchereien. Die Kirchen in Samara, Orel, Tula, Nikolajew, Kursk, Irkutsk und Tiflis sind prächtige Gebäude von hohem künstlerischem Wert. Die Geistlichkeit hat sich um die Erhaltung vaterländischer Traditionen und

nationaler Ideale sehr verdient gemacht. Eine rege Tätigkeit entfalteten die verdienstvollen Geistlichen Zielonka in Orenburg, Wilamowicz in Wiatka, Szpiganowicz in Tambow und Ruberko in Kursk, deren Eifer darauf ausging, das völkische Selbstbewußtsein ihrer Eingepfarrten zu wecken und zu stärken. Der Initiative der Kirche haben auch die Wohltätigkeitsvereine, Volksschulen, Kinderhorte und Ausleihbibliotheken ihre Entstehung zu verdanken. Reiche polnische Familien lassen ihre Diensthofen, Kinderwärterinnen und Hauslehrer aus Polen kommen, um den Kindern die Muttersprache in unverfälschter Reinheit zu bewahren.

Die Beziehungen zum Vaterlande werden selten aufgegeben. Das sieht man aus der Tatsache, daß auch in Rußland Spenden zum Mickiewicz-Denkmal und für die Opfer der Ueberschwemmung im Jahre 1903 gesammelt worden sind. Auch werden zur Stenkiwicz-Jubiläumsfeier aus allen größeren Städten Rußlands Guldigungsadressen an den Dichter geschickt. Ferner gibt es fast in allen größeren Städten Rußlands, in denen Polen wohnen, Mitglieder des Vereins „Zachęta iżuk pięknosc“ in Warschau und Krasau und der des Lemberger „Towarzystwo popierania nauki polskiej“. Fast in allen größeren Städten wie in Moskau, Petersburg, Minsk, Kiew werden zahlreiche polnische Zeitungen und Zeitschriften herausgegeben, auch werden Zeitschriften und Bücher in großen Mengen aus Polen und Galizien bezogen.

Moskau, das 14 000 Polen beherbergt, besitzt ein großes polnisches Gemeindehaus, das in seinen Mauern alle Reichen und Armen sammelt und eine wahre Zierde der Kolonie ist. Auch besitzt die Kolonie eine reiche polnische Bibliothek. Zum Ausbau des Bibliotheksgebäudes vermachte der bekannte Moskauer Philanthrop General Alfons Szaniawski, der polnischer Herkunft ist, eine beträchtliche Summe Geldes. Das „Polnische Haus“ sorgt für Verbreitung und Popularisierung einer gediegenen Volksbildung, organisiert zu diesem Zweck systematische Kurse in polnischer Sprache und Literatur, Geschichte und Geographie Polens, veranstaltet auch wissenschaftliche Vorlesungen, Konzerte und Theateraufführungen.

Die polnische Presse klagt, daß das Verhalten der russischen Bevölkerung den Polen gegenüber nicht immer korrekt sei, daß viele Russen den Polen Schimpfnamen beilegen und ihnen vorwerfen, sie äßen russisches Brot und machen dem russischen Arbeiter und Beamten Konkurrenz, indem sie die besten Stellen an sich reißen. Die ärmere Klasse, die dem russischen Gasse am meisten ausgesetzt ist, sieht sich gezwungen, ihre polnische Abstammung zu verhehlen. Auch in den intelligenteren Kreisen werden die Polen nicht immer gern gesehen, oft sogar angefeindet. Längst vergessene historische Tatsachen werden jetzt noch in Erinnerung gebracht und den Emigranten vorgehalten, daß die Polen einst die Ukrainer bedrückten, das „Pravoslawie“ gefährdeten, Moskau bedrohten und sogar die Existenz des russischen Staates in Frage stellten. Gegen solche ungefundene Intoleranz protestiert die polnische Presse, tröstet und muntert ihre Glaubens- und Volksgenossen in der Zerstreuung auf und ermahnt die Schutzlosen, standhaft an ihrer Eigenart festzuhalten, bis gerechtere Zeiten kommen würden, wo man es den Polen nicht als Schuld oder Verbrechen anrechnen werde, einer anderen Nationalität anzugehören. Ein polnischer Publizist, Kazimierz Rafowski, sagt in einem Artikel über die Polen in Rußland („Tygodnik Ilustrowany“ Nr. 40, 1906), daß nur diejenigen von den ausgewanderten Polen auf Teilnahme und Schutz Polens Anspruch erheben dürfen, die dem Volkstum treu geblieben sind. Man werde sie einst mit offenen Armen aufnehmen, aber auch die Frage an sie richten: Kehrt

Ihr so zurück, wie ihr einst ausgewandert seid? Habt ihr die Anhänglichkeit an das Vaterland in euren Herzen bewahrt? Ist euch nicht das völkische Selbstbewußtsein in der Fremde abhanden gekommen? Mögen daher die Ausgewanderten in Rußland stets daran denken, daß sich alles im Leben ändern kann, wenn sie aber ihr Volkstum verlieren, dann ist auch für sie alles verloren. In dieser Ueberzeugung mögen sie ihre Nationalität als ein heiliges Gut wahren. Mit vollem Recht verlangt dieses eine von ihnen das polnische Volk.

Wenn die Polen in der Zerstreuung ihre Sprache als das höchste geistige Gut, das Feuersteine und Heiligste ansehen; wenn polnische Vereine, die Presse und Tausende von besseren Menschen eifrig arbeiten, um überall in der Welt, im verfluchten Tale am Bosphorus, in Litauen, Weißrußland, Sibirien und Brasilien die polnischen Sprachinseln von der ringsum brandenden Flut fremden Volkstums zu bewahren; wenn dem Polen das Herz vor Zorn glüht und er ohnmächtig die Faust ballt, so oft er hört, daß Preußen und Rußland gegen seine Kirchen und Bildungsstätten gewalttätig vorgehen; wenn er jeden Polen, der zu einer fremden Nation überläuft, einen Lumpen nennt; wenn er sich endlich über die Treue und Standhaftigkeit seiner Stammesgenossen in der Fremde freut und stolz ist, daß sie ihren Glauben, ihre Sprache und Sitten hochhalten — darf man dann die Deutschstämmigen in Polen dafür hasßen, daß sie ihrer völkischen Individualität treu bleiben wollen?

Der Pole hält es für eine der schlimmsten Gewalten, das der Preussische Staat einen Seelenmord an den polnischen Kindern beging, indem er ihnen den Unterricht in der Muttersprache verweigerte. Mit Recht fühlt sich der Pole in seinem Innern gekränkt, wenn der Russe ihn als einen Erbfeind betrachtet und ihm daraus einen Vorwurf macht, daß der polnische Staat einst die russisch-orthodoxe Kirche bedrängte und die Ukrainer unterdrückte. Dann hat aber auch kein Pole das Recht, den friedlich wohnenden deutschen Kolonisten in Polen vorzuwerfen, daß die katholische Kirche einst in der Person der Kreuzritter die Preußen und die Balten mit Feuer und Schwert zum Christentum bekehrte; und er handelt ungerecht, wenn er den deutschen Kolonisten für die preussische Schulpolitik verantwortlich machen will und sich an ihn rächt. Auch darf niemand etwas Rechtswidriges darin erblicken, daß der Deutschstämmige in Polen, wie jeder polnische Kolonist in den fremden Weltteilen, nach eigener selbständiger Lebensform verlangt und jeden Eingriff in sein Privat- und Kirchenleben so wie in sein Erziehungsrecht als eine Ungerechtigkeit empfindet.

Wie der Pole im Auslande, so hat auch der Deutsche in Polen volle Daseinsberechtigung, weil nur das nationale Leben eine Summe von Bildung, Entfaltung, Erhebung, Gemeinsamkeit verlangt und auslöst, deren natürlichste und wirksamste Schule eben die nationale Vereinigung ist. Kein Nationalcharakter ist an sich besser, darum steht auch keinem das Recht zu, gewalttätig zu vernichten oder zu verdrängen, was er zu ersetzen nicht imstande ist. Das Aufgeben des Nationalcharakters ist überall dort naturwidrig und ein sittlicher Verlust, wo es nicht infolge eines natürlichen und unbewußten Ausgleiches und Anschlusses an eine sittlich und kulturell höherstehende Umgebung geschieht.

Die Art, wie die neue polnische Republik mit den allerpersönlichsten Heiligtümern der kleinen Volksminderheiten umgehen wird, wird zeigen, ob sie knechten oder versöhnen und binden, fremde Eigenart extrahieren oder nivellieren wird, d. h. ob sie sich wahrhaft stark fühlen und Großmut und

Gerechtigkeit üben, oder zu schwach, und das Schema und den Büttel — die Symbole kultureller Ohnmacht — vorziehen wird.

Es wird den Deutschen in Polen a priori Vaterlandslosigkeit und Mangel an Patriotismus vorgeworfen. Und doch ist nichts unbegründeter als diese Annahme. Auch die Deutschstämmigen hierzulande können und werden treue Bürger des neuen polnischen Staates sein. Auch ihnen wird es an Patriotismus nicht fehlen. Denn was ist Patriotismus? Nicht Chauvinismus und Intoleranz, sondern das Gefühl vollkommener Sicherheit und Freiheit, die Liebe zur Stätte, wo unsere Wiege stand und die Ehrfurcht für die Taten der Väter. Für Sicherheit und Freiheit aller Bürger muß der Staat sorgen. Wenn die Sehnsucht unserer Väter, die einst Deutschland verließen und neue Heimatsorte für sich und ihre Kinder suchten, nach ihrem alten Vaterlande groß gewesen sein mag, so ist die Anhänglichkeit und Hoffnung, die sich an das Land ihrer Kinder knüpfen, noch tiefer. Wohl hängen wir an unseren Geisteshelden Luther, Goethe, Schiller, die aus dem Volke hervorgingen, dem auch wir angehören, sind aber nicht minder stolz auf unsere berühmten und verdienstvollen Vorfahren in diesem Lande, wie Martin Kromer, Gottlieb Samuel Vinde, Peter Steinfeller, Oskar Kolberg, Joachim Lelewel, Ignatius Jonberg, Karl Vibel, Artur Grotzger, Michael Gröll, Romuald Traugott, Josef Bem und Tausende anderer, die ihr ganzes Leben in den Dienst Polens gestellt haben.

Ein Besuch des Herrn Generalsuperintendenten in Lodz.

Herr Generalsuperintendent Pastor Julius Bursche stattete bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Lodz am 26. März dem Kirchengesangsverein der St.-Johannisgemeinde einen Besuch ab. Die „Lodzjer Freie Presse“ berichtet hierüber u. a. folgendes: „19 Gäste waren erschienen. Generalsuperintendent Pastor Bursche, Superintendent Pastor Angerstein, Pastor Pacher und Pastor Gadian. Nachdem der Chor mehrere geistliche und weltliche Lieder zum Vortrag gebracht hatte, ergreift Generalsuperintendent Pastor Bursche das Wort zu einer Ansprache. Er wies darauf hin, daß er allzeit für das hiesige Deutschtum eingetreten sei. Die deutsche Sprache und das deutsche Lied zu pflegen, soll Aufgabe eines jeden Deutschen in Polen sein. Die Muttersprache zu pflegen soll sich niemand schämen. Ein Mensch der das nicht tut, sei der Verachtung wert. Er, Generalsuperintendent Pastor Bursche, sei niemals gegen die deutsche Sprache gewesen, obwohl er in seinem Berufe nur polnisch spreche. — Zu den Willkürakten übergehend, unter denen die Deutschen in Polen zu leiden haben, bemerkte der Generalsuperintendent, daß er sie verwerfe und bitte, ihm von solchen Mitteilung zu machen, damit er die nötigen Gegenmaßnahmen veranlassen könne.“

Was not tut!

Nun will es wieder einmal Frühling werden. Sehnsüchtig erwartet der Landmann die Zeit der er den goldenen Namen der Mutter Erde wird übergeben können.

Aber nicht alle unserer Landwirte können so hoffnungsvoll die Aussaat- und Erntezeit erwarten so vor allem die aus schwerer russischer Verbannung zurückgekehrten Landleute in der Weichselniederung. Wohl schwer lasten auf ihnen die

Sorgen um das tägliche Brot. Wenn sie aber auf ihre unbearbeiteten Felder hinausschauen, da schwindet ihnen schier der Lebensmut: fehlen ihnen doch Pferde zur Bestellung der Felder wie auch das nötige Saatgut und Pflanzkartoffel. Woher aber dieses zu beschaffen, wenn die wenigen Ersparnisse, die ihnen noch geblieben sind, kaum zum Unterhalte reichen. Wird hier nicht geholfen, dann gehen die meisten dem sicheren Ruin entgegen. Sollen wir es dazu kommen lassen? Nein, das kann und darf nicht geschehen. Wir wenden uns daher an Euch Landsleute, da Ihr wohl auch Schweres im Kriege habt durchmachen müssen, aber doch daheim bei den Eurrigen bleiben und den Ertrag Eurer Felder und Gärten ernten konntet, mit der Bitte: helft den Armen. Wenn ihr bald Eure Felder bestellen werdet, dann denkt daran, daß vielen Eurer Brüder, die schon so viel in diesem Kriege leiden mußten, die Möglichkeit hierzu auch in diesem Jahre genommen ist, wenn Ihnen nicht zu Hilfe kommt. Sammelt Saatgut und Kartoffel und laßt es ihnen schnellstens zukommen. Aber säumt keine Stunde es zu tun. Die gerechte Verteilung der Gaben könnt Ihr ja Euren Vertrauensmännern übergeben; auch Eure Seelsorger werden Euch hierbei wohl behöflich sein.

Möge auch nicht einer der den armen Rückwanderer bei der Bestellung ihrer Felder behöflich sein kann, mit dieser Hilfe zurückhalten, dessen eingedenk, daß Wohltun Segen bringt.

O. G.

Von der Post.

Am ersten April d. J. werden Postanweisungen eingeführt werden: für das Gebiet der früheren deutschen Okkupation in der Markwährung und für das Gebiet der früheren österreichischen Okkupation in der Kronenwährung. Der Postanweisungsverkehr wurde im früheren Galizien und dem Teischener Schlesien bereits im Januar d. J. aufgenommen und zwar ebenfalls um für den inneren Verkehr und in der Kronenwährung. Auf eine Postanweisung dürfen 1000 Mk. bzw. 1000 Kronen eingezahlt werden. Die Gebühr wird betragen: für die Ueberweisung von 10 Mk. 40 Pfg., bis 100 Mk. 70 Pfg., für jede weitere 100 Mk. 20 Pfg. Die Postanweisungen können nach dem ehem. österreichischen Okkupationsgebiet oder Galizien einstweilen noch nicht geschickt werden. Ein Postanweisungsformular wird 50 Pfg. kosten. Die Bestätigung der Auszahlung wird 25 Pfg. kosten. Die Auszahlung der Beträge wird einstweilen nur auf der Post erfolgen. Der Postanweisungsverkehr mit dem Auslande kann erst nach Durchführung der entsprechenden Verhandlungen aufgenommen werden.

Das Ministerium für die Post und die Telegraphie gibt bekannt, daß Klagen über den Verlust von Zeitungen und Zeitschriften auf der Post und über zu späte Zustellung derselben unmittelbar an den Minister in Warschau zu richten sind.

Bauernregeln.

Der dürre, trockne April
Ist nicht der Bauern Will'.
Sondern des Prillens Regen
Ist ihnen gar gelegen

Donner's im April,
So hat der Reif sein Ziel.

Wochenschau.

Am 27. März, fand in Łódź im Beisein einer großen Besucherzahl die erste Sitzung der neuen Stadtverordneten statt, die in einer Anzahl von 68 Personen versammelt waren. Die Sitzung eröffnete der bisherige Erste Bürgermeister Skulski. In Erledigung der Tagesordnung wurden unter anderem die Gehälter für das Präsidium festgesetzt, die nach erfolgter Abstimmung für den Präsidenten 20.000 Mk., für die Vizepräsidenten je 18.000 Mk. und für die Schöffen je 18.000 Mk. jährlich betragen. Bei der hierauf vorgenommenen Wahl ging mit 48 Stimmen Herr Alexis Rzewski (P.S.) als Präsident von Łódź hervor. Zu Vizepräsidenten wurden die Herren Wojewodski und Fatersohn gewählt, zu Schöffen die Herren Raffanke, Klimaszewski, Dr. Kopicinski, Klocmann, Macinski, Dr. Roziolkiewicz, Weiß und Otto. Das Amt eines zeitweiligen Stadtverordnetenvorstehers fiel bei der Wahl Herrn Remiszewski zu.

Die Beratungen des polnischen Reichstages zeugen von der ganzen Schwere der Verantwortlichkeit unserer Regierung, der der es obliegt, das neue Staatschiff durch die hochgehenden Wagen dieser stürmischen Zeit einer gesicherten und glücklichen Zukunft entgegenzuführen. Zu den bedeutendsten Entschlüssen des Reichstages gehört der am 26. März einstimmig durchgegangene Antrag eines Bündnisses mit der Entente, dessen Notwendigkeit zahlreiche Abgeordnete in langen Reden beleuchteten. Professor Grabski betonte, daß Polen der Entente beweisen müsse, daß es mit den Zentralmächten stets im Kampfe gestanden und nie die Absicht gehabt habe, das befreundete Frankreich und dessen Verbündete im Stiche zu lassen. Das ginge aus dem Umstande hervor, daß polnisches Militär Seite an Seite mit der Entente an der Westfront gekämpft habe. Den Vorwurf, daß Polen auch gegen den ursprünglichen Ententeverbündeten Rußland gekämpft habe, ließen Engländer und Franzosen fallen, nachdem ihnen die geschichtliche Notwendigkeit dieses Schrittes klargemacht worden war. Ein Bündnis mit der siegreichen Entente sei notwendig, gerade weil dies gegenseitige Interessen erfordern. Polen droht Gefahr von Seiten des russischen Bolschewismus und mit dessen Abwehr werde auch dem westlichen Europa ein Dienst geleistet. Polen kann ferner leicht von den Mächten umzingelt werden, die nach den letzten Erfahrungen einen bewaffneten Widerstand gegen den Urteilspruch der Friedenskonferenz wagen dürfen. — Nach anderen Rednern stimmten auch die Sozialisten für das Bündnis, dem sie aber keine imperialistischen Ziele untergeschoben sehen wollen; auch lehnen sie ein Einschreiten gegen die Bolschewiki ab. Abgeordneter Daszynski

betont, daß der Völkerbund die internationale Solidarität aller Völker ohne Ausnahme gewährleisten müsse, weil andernfalls in 10—15 Jahren ein neuer schrecklicher Krieg zu erwarten sei, der auch Polen ins Verderben ziehen könne. Zur Bündnisfrage ergreift sodann Ministerpräsident Paderewski das Wort, der in langer Rede u. a. ausführt: „Wir fordern von niemanden Güte und bitten niemanden um Almosen. Und die wir mit unseren physischen und moralischen Werten vertraut sind, können mutig behaupten, das dieses Bündnis mit der Entente für Polen nicht nur nötig ist, sondern für ganz Europa eine Notwendigkeit bildet. Wir sind nicht elend und arm, wir sind reich. In der Seele des polnischen Volkes regiert eine angeborene moralische Kraft. Der polnische Bauer, Arbeiter und Soldat beherbergen in sich einen Schatz von Pflichtgefühl, Ausdauer, Befähigung und Geduld und darin liegt unsere Kraft und unser Reichtum. Nur müssen wir uns beeilen. Die besiegten Staaten und das deutsche, russische, ungarische Volk und teilweise Oesterreich-Ungarn suchen Rettung in den Armen der Revolution. Das siegreiche Polen hat zu schwere Verluste getragen, um sich diesen Versuch erlauben zu können. Bis jetzt schützen es die gesunden Gesellschaftsinstinkte, das moralische Niveau des Volkes und des Arbeiters. Das Volk und besonders der Arbeiter hat zu viel gelitten und leidet immer noch. Wir müssen ihm wie am schnellsten das geben, was ihm billigerweise zukommt.“

Nach weiteren Diskussionen wurde der Bündnisantrag von allen Abgeordneten angenommen. Der Marschall dankte für diese volle Einmütigkeit der polnischen Volksvertreter und schloß mit einem Hoch auf die Entente.

Der Reichstag beschloß sodann, bei den Verbündeten Staaten eine Anleihe von 5 Milliarden Mark aufzunehmen und diese hauptsächlich zum Wiederaufbau des Landes zu verwenden. Vorschläge zum Bau verschiedener Bahnlinien und zur Wiederherstellung der von den Deutschen zerstörten Stadt Kalisch wurden angenommen. Eine starke Kritik wurde dahin geübt, daß sich die Regierung bisher der Arbeiterschaft zu wenig angenommen habe, der die bisherigen Unterstützungsgelder nicht entzogen werden dürften; auch das bisherige System der Kohlenbelieferung wurde bemängelt. Zu nennen sind noch die Anträge auf Abstempelung der im Umlauf befindlichen fremden Geldwertzeichen und zur Regelung des Streites zwischen Arbeitern und Gutsbesitzern.

Die Ereignisse in Ungarn lassen heute aller Augen auf Deutschland richten, wo man bekanntlich ebenso wenig entschlossen ist, sich dem Gewaltspruch der Entente zu fügen; Man kommt denn auch in Paris

bereits zum Bewußtsein, daß die Einhaltung dieser Politik für ganz Europa den Bolschewismus im Gefolge haben kann, wenn auch die militärischen Machthaber der Koalition betonen, daß die ungarischen Vorkommnisse ein Manöver Deutschlands seien, um auf die Beschlüsse der Friedenskonferenz einzuwirken. Ein unbefangener Sinn muß hier notgedrungen anders urteilen, dem auch die Schweiz Ausdruck gab, indem sie die Vertreter der Koalitionsstaaten auf die Gefahren einer Richtschwenkung aufmerksam machte.

In der Angelegenheit eines Meereshafens für Polen ist eine Entscheidung getroffen worden. Wilson und Lloyd George haben den Standpunkt der deutschen Regierung als richtig befunden und trotz Frankreichs Widerspruch durchgesetzt: Danzig wird Polen nicht angegliedert, die Landung der Hallerschen Truppen aber wird wahrscheinlich in Königsberg erfolgen. Um Polen für den Verlust Danzigs zu entschädigen, erwägt die Friedenskonferenz, wie der Hafen Liebau an die polnische Republik angeschlossen werden könnte.

Der bolschewistische Umsturz in Ungarn, der sich anfänglich ohne böse Zwischenfälle vollzog, nimmt jetzt die bekannsten und gefürchteten Formen an. In Budapest kam es zu blutigen Straßenkämpfen, die Fabriken und Häuser wurden gewaltsam sozialisiert, jede Produktion lahmgelegt. Die neue Regierung schloß mit Lenin ein Bündnis ab. Die Arbeiterschaft Deutsch-Oesterreichs wurde von den ungarischen Kommunisten aufgefordert, sich ihnen anzuschließen, was erstere nur mit dem Hinweis ablehnte, daß sie durch Lebensmittelversorgung von der Entente auf Gnad und Ungnade abhängen. Wie verlautet, hat die Entente beschlossen, in Ungarn mit militärischer Macht einzurücken.

Nachrichten aus Paris besagen, daß Ministerpräsident Clemenceau zurückgetreten sei, angeblich aus gesundheitlichen Rücksichten, in Wirklichkeit aber infolge Mißstimmung unter den beuteeifenden Vertretern der alliierten Mächte.

Für Bibelleser.

April 6.	Pf. 90, 12; 2. Kor. 5, 1—10.	Jer. 37
" 7.	Joh. 13, 1—15.	Jer. 38
" 8.	Joh. 8, 48—59.	" 39
" 9.	Matth. 27, 43; Pf. 22, 5—20.	Jer. 40
" 10.	26, 57—68	" 41
" 11.	1. Petr. 2, 21—24	" 42
" 12.	Hebr. 5, 7—9	" 43

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter
Gustav Ewald, Łódź.

Druck: Gebr. Smolarski, Petrikauer Str. Nr. 44.